



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Die Lehren des Weltkriegs für unsere Kolonialpolitik**

**Solf, Wilhelm Heinrich**

**Stuttgart, 1916**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-9333**



# Der Deutsche Krieg

Fünfundachtzigstes Heft  
**Dr. W. S. Goltz:**  
Die  
Lehren des Weltkriegs  
für unsere Kolonialpolitik

1916 : 2309

Politische Flugschriften  
Herausgegeben von Ernst Jäckh

Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart - Berlin

50 Pfg.



Staats- und  
Universitätsbibliothek Bremen



VII 6

c  
1310

Vur  
Nurische König  
85.

Solf.

Lupin v. Malthring  
f. ungen Historiograph

VII. G. e. 1310

24. 16. 110.

# Der Deutsche Krieg

Fünfundachtzigstes Heft

Dr. W. S. Goltz:

Die  
Lehren des Weltkriegs  
für unsere Kolonialpolitik

1916 : 2309

Politische Flugschriften  
Herausgegeben von Ernst Jäckh

Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart – Berlin

50 Pfg.

# Der Deutsche Krieg

Politische Flugschriften Herausgegeben von Ernst Jäckh

Preis jedes Heftes 50 Pfennig

Bisher sind erschienen:

1. Paul Rohrbach, Warum es der Deutsche Krieg ist!
2. Friedrich Naumann, Deutschland und Frankreich
3. Prof. Dr. C. S. Becker, Deutschland und der Islam
4. Gottfried Traub, Der Krieg und die Seele
5. M. Erzberger, M. d. R., Die Mobilmachung
6. Prof. Dr. H. Duden, Deutschlands Weltkrieg und die Deutschamerikaner
7. Ugel Schmidt, Die russische Sphinx
8. Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Eucken, Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes
9. Prof. Dr. S. Koloff, Deutschland u. Rußland im Widerstreit seit 200 Jahren
10. Oberfinanzrat Prof. Dr. Hermann Lofsch, Englands Schwäche und Deutschlands Stärke
11. Dr. Paul Nathan, Die Enttäuschungen unserer Gegner
12. Geheimrat Prof. Dr. O. Binswanger, Die seelischen Wirkungen des Krieges
13. Dr. Carl Anton Schäfer, Deutsch-türkische Freundschaft
14. Dr. Fritz Wertheimer, Deutschland und Ostasien
15. Dr. Gertrud Bäumer, Der Krieg und die Frau
16. Graf Ernst zu Reventlow, England, der Feind
17. Prof. Friedrich Lienhard, Das deutsche Elsaß
18. Prof. Dr. Arnold Oskar Meyer, Worin liegt Englands Schuld?
19. Geheimrat Prof. Dr. Erich Marcks, Wo stehen wir?
20. Prof. Dr. Gustav C. Dazaurek, Patriotismus, Kunst und Kunsthandwerk
21. Prof. Dr. Georg Kampffmeyer, Nordwestafrika und Deutschland
22. Richard Charmah, Oesterreich-Ungarns Erwachen
23. Dr. Alfons Paquet, Nach Osten!
24. Dr. Ernst Jäckh, Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft
25. Anton Fendrich, Der Krieg und die Sozialdemokratie
26. Dr. Hugo Böttger, M. d. R., Das Geld im Kriege
27. Leonore Niessen-Deiters, Krieg, Auslandsdeutschtum und Presse
28. Prof. Dr. Arthur Binz, Die chemische Industrie und der Krieg
29. Prof. D. Martin Rade, Dieser Krieg und das Christentum
- 30./31. Dr. Norbert Stern, Die Weltpolitik der Weltmode
32. Geheimrat Prof. G. v. Schulze-Gaevernik, M. d. R., Freie Meere!
33. Dr. Eugen Letwicky, Die Ukraine, der Lebensnerv Rußlands
34. Prof. Dr. Raimund Fr. Raindl, Deutsche Siedlung im Osten
35. Dr. Richard Hennig, Der Kampf um den Suezkanal
36. Dr. G. Stresemann, M. d. R., Englands Wirtschaftskrieg gegen Deutschland
37. Schulrat Karl Muthesius, Das Bildungswesen im neuen Deutschland
38. Prof. Dr. C. F. Lehmann-Haupt, Von Waterloo bis Antwerpen
39. Staatsanwalt a. D. L. Trampe, Der Kampf um die Dardanellen

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite!



# Der Deutsche Krieg

Politische Flugschriften

Herausgegeben von

Ernst Jäckh

Fünfundachtzigstes Heft



Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart und Berlin 1916

# Die Lehren des Weltkriegs für unsere Kolonialpolitik

Ein Vortrag

von

Dr. W. S. Goltz,

Staatssekretär des Reichskolonialamts



VII. 6. c. 1310

Deutsche Verlags-Anstalt  
Stuttgart und Berlin 1916

7

---

Alle Rechte vorbehalten

---

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt  
in Stuttgart  
Papier von der Papierfabrik Salach  
in Salach, Württemberg

---

Im Laufe dieses Weltkrieges ist in Deutschland erneut die Frage aufgeworfen worden: Muß Deutschland Kolonien haben? Ich glaube, rein äußerliche Vorgänge haben diese Frage veranlaßt, und nicht etwa ein Wechsel in der bisher fast durchweg bestehenden Überzeugung von der Notwendigkeit einer tätigen Kolonialpolitik für Deutschland. Die gewaltigen Ereignisse an unseren Grenzen, deren staunende Zeugen wir sind, lenken viele Augen allein auf Europa. Die zeitweilige Besetzung des größten Teils unserer Schutzgebiete durch die Feinde hat andere sich fragen lassen: Was nützen uns Kolonien, wenn wir sie im Kriegsfall nicht verteidigen können? Es sind Stimmen laut geworden, die fordern, daß Deutschland wieder zur reinen Kontinentalpolitik zurückkehren und seine kaum erst begonnene Kolonialpolitik wieder aufgeben solle. So werden die Ziele der Politiker, die einen innigeren Zusammenschluß unserer Verbündeten erstreben und von der Verbindung Berlin—Bagdad mit Recht große Entwicklungsmöglichkeiten für unsere Industrie und unseren Handel erhoffen, in manchen Kreisen so aufgefaßt, als ob diese mitteleuropäische Wirtschaftsgemeinschaft eine eigene deutsche Kolonialpolitik ersetzen könne. Wieder andere vertreten die Ansicht, eine eigene kostspielige und dornenvolle Kolonialpolitik erübrige sich, wenn es gelänge, „die Freiheit der Meere“ im Sinne eines allgemeinen Freihandels in Krieg und Frieden zu erringen. Ein Teil der Anhänger dieser Ansicht geht sogar so weit, daß er eine deutsche Kolonialpolitik ohne die „Freiheit der Meere“, wobei mehr an eine Beherrschung der Meere gedacht wird, für aussichtslos hält. Alle diese Gedanken, Befürchtungen, Hoffnungen und ungelösten Aufgaben treten jetzt an das deutsche Volk in seiner Schicksalsstunde heran. Es scheint mir wünschenswert und notwendig, einmal wieder ernstlich sich mit der Frage zu beschäftigen: Ist eine ruhige und gesicherte Entwicklung Deutschlands denkbar ohne eine aktive Kolonialpolitik?

Sie alle wissen, daß Deutschland im Verhältnis zu den gewaltigen Kolonialmächten England, Frankreich und Rußland, mit

denen es jetzt um sein Dasein kämpft, ein verhältnismäßig junger und kleiner Kolonialstaat ist. Auch wird Ihnen erinnerlich sein, daß das deutsche Volk und seine Führer, daß insonderheit Fürst Bismarck nur langsam und widerstrebend sich mit dem kolonialen Gedanken befreundeten. Der Gang der Geschichte hatte Deutschland bis vor wenigen Jahrzehnten zu einer reinen Kontinentalmacht gestempelt. Jahrhunderte hindurch hatte Deutschland mit sich selbst zu tun, um eine gesicherte und selbständige Stellung in Europa zu erringen. Nicht mit Unrecht hat man in vergangenen Jahrhunderten Deutschland das Schlachtfeld Europas genannt. Auf unserem Boden wurden die Gegensätze zwischen den jetzt gegen uns verbündeten Mächten England, Frankreich und Rußland ausgefochten. Wir trugen die Last ihrer Kriege. Während wir die Friedenszeiten zur Heilung der uns geschlagenen Wunden dringend benötigten, konnten unsere jetzigen Feinde dieselben Zeiten zum Ausbau ihres Kolonialbesitzes und damit zum Aufstieg zur Weltmacht benutzen. Erst der siegreiche Krieg 1870/71 gab dem deutschen Volk die langersehnte Einheit und eine gesicherte Stellung in Europa. Die im deutschen Volke vorhandenen und bis dahin nur allzu zersplitterten Kräfte fingen nun an, sich ungehindert und frei zu entfalten. Mit der wachsenden Erstarfung des neuen Deutschen Reichs, mit dem Aufblühen unserer Industrie und infolgedessen auch unseres Handels wandten sich unsere Blicke von selbst über die Grenzen der Heimat hinaus fremden Erdteilen zu.

Die Gedanken, die früher nur einzelne großzügige und besonders weitblickende Männer gehegt hatten — ich erinnere an die Person des Großen Kurfürsten im Zeitalter des aufblühenden Merkantilismus —, durchdrangen mehr und mehr weite Kreise des deutschen Volkes. Bei unseren jetzigen Feinden lernten wir die Vorteile erkennen, die ihrer Volkswirtschaft und ihrem Volksvermögen aus einem großen Kolonialbesitz erwachsen waren und noch erwachsen. Auch unser Volk brauchte Kolonialwaren, auch unsere Industrie Rohstoffe, auch unser Handel gesicherte Absatzgebiete. Mit Schmerz sahen wir zahlreiche deutsche Volksgenossen ins Ausland abwandern und ihre Geistes- und Arbeitskraft in den Dienst fremder Entwicklungen stellen. Da faßte auch bei uns der Gedanke Boden: Wie können wir ein Abwandern und Verlorengelien deutscher Bevölkerungsteile verhindern, wie können wir unserer Industrie und unserem Handel gesicherte Absatzgebiete

verschaffen? Ist es nicht möglich, die für unsere Industrie notwendigen tropischen und subtropischen Rohstoffe und die unserer Bevölkerung unentbehrlich gewordenen Kolonialwaren in eigenen Kolonien zu erzeugen?

Wir essen Reis: er stammt aus Indien oder China. Wir trinken Kaffee, Kakao oder Tee: sie kommen aus dem tropischen Amerika und Afrika, aus Ceylon oder China. Wir kleiden uns in Baumwolle, die Ägypten, Indien oder Nordamerika liefern, in Seide, die in Japan erzeugt wird. Wir kochen mit Pflanzenfett, das in Form von Kokosnüssen auf den Palmen der Südsee wuchs. Wir sitzen auf Rohrstühlen, deren Material den Dschungeln Hinterindiens entnommen wurde. Das Gold unserer Schmucksachen und Münzen wurde in Amerika, Afrika oder Australien aus der Erde gegraben, die Edelsteine in Afrika, Ceylon oder Brasilien. Der Salpeter, mit dem der Bauer seinen Acker düngt, stammt aus Chile; der Gummi aus Afrika, Asien und Amerika. Sollten wir für immer fremden Völkern abgabepflichtig bleiben?

Neben diesen praktischen Zielen strebten wir auch nach solchen idealer Natur. Auch wir haben den Anspruch und fühlen den Drang, an der Lösung der großen allgemeinen Kulturaufgaben in der Welt mitzuwirken. Wenn ich diese allgemeinen Kulturaufgaben heute nur streife, so bitte ich daraus nicht zu schließen, daß ich über der wirtschaftlichen Ausbeutung der Kolonien die Pflichten vergesse, die wir als Forderung der gesitteten Weltanschauung unseren farbigen Schutzgenossen gegenüber übernommen haben. Eine reine Ausbeutungspolitik widerspricht nicht bloß den Geboten der Menschlichkeit, sondern auch dem eigensten Besten. Die Politik des Schmarozens an der niederen Rasse oder der gewaltsamen Zerstörung und Ausrottung ist veraltet und unsittlich, aber auch unklug. Man tötet die Henne nicht, die goldene Eier legen soll! Nur wenn wir die besten Eigenschaften der Eingeborenen entwickeln und zu ihnen ein Verhältnis gegenseitigen Vorteils und gegenseitigen Vertrauens, eine Art Symbiose finden, dann erst kann man erfolgreich Kolonialpolitik treiben. Das ist der Standpunkt, den die Kaiserliche Regierung gegenüber ihren farbigen Schutzbefohlenen einnimmt!

Also lediglich volkswirtschaftliche und ideale Gedanken — nicht ehrgeizige Machtpolitik — haben an der Wiege der deutschen Kolonialpolitik Pate gestanden! Auf dem Wege friedlicher Verhandlungen haben wir uns die Gebiete zu sichern verstanden, die den anderen

Kolonialmächten bis dahin nicht begehrenswert erschienen. Ohne irgendeine Handlung der Gewalt ging Deutschland von der reinen Kontinentalpolitik zu einer, wenn auch nur beschränkten, Kolonialpolitik über.

Die Entwicklung, die unsere Schutzgebiete in den kurzen dreißig Jahren unserer Arbeit genommen haben, sind der beste Beweis dafür, daß auch in uns die Eigenschaften eines tüchtigen Kolonialvolkes stecken. Diese Überzeugung vermögen weder anfängliche Mißerfolge noch die Anfeindungen unserer jetzigen Feinde uns zu nehmen. Der blühende Zustand unserer Schutzgebiete vor dem Kriege, ihr stetig wachsender Handel, ihre stetig wachsende Gütererzeugung, die rechtlichen und sozialen Einrichtungen, die wir für unsere farbigen Schutzbefohlenen wie für die weißen Bewohner getroffen haben, bilden die beste Rechtfertigung unserer Kolonialmethoden. Daß unsere Art der englischen in ihren Kronkolonien durchaus nicht nachsteht, davon durfte ich mich während der Jahre 1912 und 1913 selbst überzeugen. In Ostafrika z. B. haben die Engländer und wir unter nahezu gleichen Vorbedingungen zur selben Zeit mit der Kulturarbeit begonnen, und ich kann Ihnen versichern, daß unser Deutsch-Ostafrika sich wohl neben Britisch-Ostafrika sehen lassen kann. Unter dem Eindruck meiner Reisen durch die deutschen Kolonien Afrikas und auf Grund meiner langjährigen eigenen Tätigkeit in der Südsee konnte ich bald darauf im Reichstag mein koloniales Glaubensbekenntnis in die Worte zusammenfassen: Kolonisieren heißt Missionieren, und zwar Missionieren in dem hohen Sinne der Erziehung zur Kultur! Aber nicht zur europäischen Kultur, sondern zu einer Kultur, die in dem Boden und in der Heimat der Eingeborenen Wurzel fassen kann und ihrem geistigen und seelischen Zuschnitt angepasst ist.

Es gab eine Zeit, in der bei unseren jetzigen Feinden, zumal in England, unsere Leistungen auf kolonialem Gebiet rückhaltlos gewürdigt wurden, in der zahlreiche Stimmen laut wurden, welche die Notwendigkeit eines großen Kolonialbesitzes für Deutschland mit seiner ausdehnungsreichen Industrie, seinem steigenden Handel, seiner dauernd zunehmenden Bevölkerung anerkannten. Ja, gerade England war es, das in einem großen Kolonialbesitz Deutschlands die beste Gewähr für einen dauernden Frieden erblickte! Diese Stimmen sind selten geworden. Haß und blinder Eifer übertönen jetzt ruhige Vernunft und Überlegung.

Seit dem Jahre 1907 hat, in erster Linie durch die Bemühungen des Staatssekretärs Dr. Dernburg, das deutsche Volk mehr und mehr die Bedeutung seines Kolonialbesitzes für die Zukunft erkannt. Hat uns der Krieg irgendwelche Tatsachen enthüllt, welche diese Überzeugung und die Gründe, auf welche diese Überzeugung sich stützt, hinfällig erscheinen lassen? Wir müssen diese Frage unbedingt verneinen.

Was zunächst die Versorgung Deutschlands mit kolonialen Rohstoffen angeht, so hat uns gerade der Krieg gezeigt, wie wichtig eine gesicherte eigene Versorgung mit diesen Rohstoffen für Deutschland ist. Die Unabhängigkeit unserer Volkswirtschaft und Industrie von möglichen Feinden ist schließlich ebenso wichtig wie die militärische Sicherheit. Ich freue mich aufrichtig, feststellen zu können, daß der Krieg dazu beigetragen hat, auch in den Kreisen der deutschen Arbeiterschaft diesen Gedanken zu vertiefen. Mit großem Interesse habe ich in der sozialistischen Literatur die Aufsätze verfolgt, die sich immer eingehender mit diesen Fragen beschäftigen. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Quessel, der schon seit Jahren seine Überzeugung von der Notwendigkeit einer aktiven deutschen Kolonialpolitik vertreten hat, steht heute nicht mehr allein. Neben ihm finden wir jetzt Namen wie Noske, Severing, Cohen, Hue, Lensch, Schippe, Winning, Hausenstein, Kloth, Leuthner, Pötsch, Krahnold u. a. m. So hat, um nur eine dieser Äußerungen zu erwähnen, Karl Severing \*) vor wenigen Wochen folgendes geschrieben: „Im ganzen hat die sozialdemokratische Partei sich noch viel zu wenig zu einer positiven Anteilnahme an der kolonialen Arbeit entschlossen. Und unsere Partei vielleicht noch weniger als unser Volk im allgemeinen. In dieser Beziehung sollte sie sich wandeln. Die Volksstimmung hat viel zu lange unter dem Einfluß der Schlagworte gestanden, daß die Kolonien nur Sandwüsten seien. Und sie hat damit auch die Haltung derjenigen Kreise beeinflusst, die durch die Anlegung ihrer Kapitalien koloniale Unternehmungen hätten fördern können.“ Aber nicht nur die geistigen Führer der Arbeiterschaft, nicht nur die akademisch vorgebildeten Vertreter

\*) Außer den im Vortrag als Zitate kenntlich gemachten Stellen sind als Quellen herangezogen und ohne besonderen Hinweis benutzt worden: Arbeiten der Professoren Sattner (S. 17), Lamprecht, Wohltmann, Böpfl, sowie Aufsätze des Abgeordneten Dr. Quessel und der oben aufgeführten Mitarbeiter an den sozialistischen Monatsheften, sowie eine Denkschrift des österreichisch-ungarischen Kolonialvereins.

des Sozialismus zeigen einen Umschwung in der Bewertung des Nutzens einer aktiven Kolonialpolitik, wenn mich nicht alles täuscht, beginnt auch der deutsche Arbeiter selbst, aus den praktischen Erfahrungen seines Berufes heraus, die Bedeutung der Kolonialwirtschaft anders aufzufassen, als es früher der Fall war. Ursprünglich hat er durch die antikapitalistische Brille ein ihm fernliegendes Gebiet gesehen. Jetzt erkennt er, daß es seine eigenen, wichtigsten Lebensfragen berührt.

Schon vor dem Kriege hat sich uns die Gefahr gezeigt, die ich „koloniale Monopolisierung der Produktionsquellen“ nennen möchte. Diese Gefahr ist während des Krieges besonders offensichtlich geworden. Unsere Volkswirtschaft ist durch den Weltkrieg in die Lage eines Unternehmers geraten, der, im Vertrauen auf ein anhaltend gutes Verhältnis mit seinen Nachbarn, seine Anstalten auf fremdem Grund und Boden eingerichtet hat und dem plötzlich gekündigt, ja sogar mit Enteignung gedroht wird. Unsere Industrie und unser Verbrauch haben sich in bedenklich steigendem Maße im Laufe der letzten Jahrzehnte auf Gewinnungsquellen einrichten müssen, über die andere Staaten das Verfügungsrecht haben. Nicht weniger als die Hälfte unseres gesamten Bedarfs an Rohstoffen, Werte im Betrage von 5 bis 6 Milliarden Mark, haben wir vor dem Kriege aus fremden Ländern bezogen. Darunter allein für fast 3 Milliarden Mark Erzeugnisse aus tropischen und subtropischen Gebieten. Von vielen kolonialen Rohstoffen nahm die deutsche Volkswirtschaft bis zu 15 % der gesamten Welterzeugung auf, von einigen, wie von Kopro, Palmkernen, Raffee und auch von Kakao, Kautschuk Wolle und Seide noch größere Mengen.

Am bekanntesten und geläufigsten ist unsere Abhängigkeit von den überseeischen Webstoffen, von denen wir für etwa 800 Millionen Mark, mit Halbfabrikaten sogar für das Doppelte einführen, darunter allein für gegen 600 Millionen Mark Baumwolle. Tierische Wolle, die gleichfalls aus subtropischen und höher gelegenen trockenen tropischen Gebieten kommt, beziehen wir im Betrage von gegen 400 Millionen Mark. Wir würden, außer den jetzt im Lande vorhandenen  $5\frac{1}{2}$  Millionen Schafen weitere 50 Millionen gebrauchen, wenn wir diese Wollmenge bei uns im Inlande erzeugen müßten. Über unsere Abhängigkeit vom Auslande an Fett und Ölstoffen brauche ich nicht viel zu sagen in unserer Zeit der Butter-, Fett- und Seifennot, ebensowenig über die Knappheit an anderen

Erzeugnissen der erwähnten Milliardeneinfuhr, wie Tabak, Raffee, Kakao, Reis, Gewürze, Kautschuk, Hölzer, Gerbstoffe, Leder usw.

Schon vor dem jetzigen Kriege haben die Wirtschaftspolitiker, Kaufleute und namentlich die Industriellen als den schwächsten Punkt unserer weltwirtschaftlichen Stellung erkannt, daß wir die von Jahr zu Jahr größer und größer werdende Ergänzung unserer heimischen Erzeugnisse aus fremden Ländern und nur zum kleinsten aus eigenen Kolonien beziehen. Ohne Kolonien würden wir völlig abhängig werden von der Willkür der Wirtschaftspolitik und Gesetzgebung in den fremden Produktionsgebieten, von den Trusten, Kartellen, dem Börsenspiel und sonstigen Mitteln, welche die Preise der Waren in die Höhe treiben. Eine Preissteigerung von nur 10 Pfennig auf das Pfund Rohbaumwolle bedeutet z. B. für die deutsche Volkswirtschaft eine jährliche Mehrausgabe von etwa 100 Millionen Mark. Ja, über solche Preistreibereien hinaus müssen wir gewärtigen, daß die eine oder andere Ware überhaupt ausbleibt, weil man in den fremden Produktionsgebieten darüber anders verfügt, wenn man z. B. die Rohstoffe im Lande selbst verarbeiten will.

Aber nicht nur unser Verbrauch und unsere Industrie, auch unsere Landwirtschaft ist im Laufe der Zeiten von der Zufuhr kolonialer, tropischer und subtropischer Erzeugnisse in stetig steigendem Maße abhängig geworden. Das trifft besonders auf die Düngemittel und ganz besonders auf das Viehfutter zu. So mußten wir noch im Jahre 1913, also in einem Jahre, das uns die beste Ernte seit langem bescherte, Viehfutter im Werte von über einer Milliarde Mark einführen. Aber die Hälfte dieser Einfuhr bildeten tropische und subtropische Rohstoffe wie Kopro, Palmkerne, Erdnüsse, Baumwollfamen, Sesam, Sojabohnen usw., die zur Herstellung von Kraftfutter dienen. Diese Edelfuttermittel haben uns allein die Haltung eines großen Viehstandes ermöglicht, ohne den die Aushungerungspläne unserer Feinde vielleicht auf einen Erfolg hätten rechnen können. Wird nun die Zufuhr tropischer und subtropischer Kraftfuttermittel abgesperrt oder erheblich verteuert, so sind nur zwei Dinge möglich, entweder die Viehhaltung wird eingeschränkt oder wir müssen einen Teil unseres Bodens der menschlichen Nahrungsmittelerzeugung entziehen, um ihn zur Erzeugung von Viehfutter verwenden zu können. Beides wäre gleich bedenklich. Dagegen würde uns auch eine Ausdehnung unserer Grenzen in Europa nicht schützen,

denn unsere Nachbarländer sind, was den Bezug von tropischen und subtropischen Rohstoffen und Edelfuttermitteln angeht und auch in ihrer Nahrungsmittelerzeugung, keineswegs besser gestellt als wir, vielfach sogar schlechter. Um sich das zu vergegenwärtigen, betrachten Sie den staunenswerten Bevölkerungszuwachs Europas von 180 auf 500 Millionen Menschen im Laufe der letzten Jahrhunderte, und legen Sie sich die Frage vor: Wie hat Europa es fertig gebracht, diesen Zuwachs von über 300 Millionen neuer Menschen zu kleiden und zu ernähren? Die europäische Landwirtschaft kann heute zur Not, auch ohne Zuhilfenahme der überseeischen Lebensmittelgewinnung, diese halbe Milliarde Europäer mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln versorgen. Dagegen ist sie schon lange außerstande, für Europas Bevölkerung auch die nötigen Kleidungsrohstoffe, die nötigen Öle, Fette usw. hervorzubringen. Um der immer größer werdenden Nachfrage der schnell wachsenden Bevölkerung nach Brotgetreide, Kartoffeln, Fleisch, Milch, Butter, Eier usw. zu genügen, mußte sich die europäische Landwirtschaft besonders auf die Hervorbringung dieser Nahrungsmittel einstellen und den Anbau von Gespinnstfasern, Öl- und Futterpflanzen ganz oder teilweise der Kolonialwirtschaft überlassen. Diese Einstellung der Landwirtschaft ist eine allgemeine europäische Erscheinung, sie gilt sowohl für die Industrie- als auch für die Ackerbaustaaten Europas. Die natürliche Folgerung hieraus ist die, daß die europäischen Staaten ganz allgemein über koloniale Produktionsquellen zur Ergänzung ihrer eigenen landwirtschaftlichen Ernte unbedingt verfügen, und zwar frei verfügen müssen, unabhängig von England und etwaigen anderen Staaten, welche die Neigung zeigen, diese Produktionsquellen für den europäischen Kontinent zu verstopfen. Das sind politische Gesichtspunkte auf allgemein europäischer Wirtschaftsgrundlage, die mindestens ebenso beachtenswert und wichtig sind wie manche andere rein machtpolitische.

Unsere Kolonien sind allerdings heutzutage noch nicht imstande, unsere Landwirtschaft und unsere Industrie von fremden Produktionsmonopolen unabhängig zu machen. Dazu reicht ihre Leistungsfähigkeit nicht aus, bisher haben sie nur einen geringen Prozentsatz unseres Bedarfs an tropischen Einfuhrgütern geliefert. Das braucht aber kein bleibender Zustand zu sein, besonders wenn es uns gelingt, im Friedensschluß die Lücken unseres heutigen Kolonialreiches glücklich zu ergänzen. Allerdings müssen und werden

wir nach dem Kriege mit erheblich gesteigertem Nachdruck an die Entwicklung unseres überseeischen Besitzes herangehen. Ich rechne dabei auf die tätige Mitarbeit des ganzen deutschen Volkes, insbesondere auf die Kreise der Geisteswelt und des Besitzes, die sich bisher in reichem Maße bei unserer weltwirtschaftlichen Arbeit in fremden Ländern betätigt haben. Dann werden wir ein ganz anderes Bild von der Leistungsfähigkeit unseres Kolonialreiches gewinnen, dann wird sich aber auch die erst verhältnismäßig kurze Zeit vor dem Kriege aufgenommene Eisenbahnpolitik, diese wichtigste Voraussetzung für die Hebung der Produktion, bezahlt machen. Meine Ausführungen sind auch keineswegs — wie ich hervorheben möchte — so aufzufassen, als ob der gesamte Bedarf an tropischen Rohstoffen aus den eigenen Kolonien gedeckt werden müßte; es genügt schon, wenn wir einen Teil der wichtigsten Rohstoffe selbst erzeugen, um etwaigen Monopolbestrebungen anderer Staaten erfolgreich entgegenwirken zu können.

Die Monopolisierung der kolonialen Rohstoffe ist aber nicht die einzige Gefahr, die uns droht. Unsere Feinde wollen uns auch aus unseren Absatzgebieten verdrängen!

Wir sind im Laufe eines halben Jahrhunderts durch die Zunahme unserer Bevölkerung, durch das Anwachsen des Kapitals, durch natürliche, soziale und national-psychologische Bedingungen dem Wesen des Industriestaats immer näher gekommen. Wir fabrizieren mehr, als wir verbrauchen, und müssen, um unsere Bevölkerung ernähren zu können, exportieren. Der französische Nationalökonom M. Dubois ruft uns warnend zu: „Das Deutschland von heute muß entweder über See verkaufen oder untergehen.“ An der Steigerung unserer Verkäufe über See von 3,6 Milliarden im Jahre 1872 auf 10 Milliarden im Jahre 1913 sind die Industriezweige, die überseeische Rohstoffe brauchen, in erster Linie beteiligt.

Mit dieser Ausdehnung des Absatzes unserer Industrie kamen wir natürlich auf dem Weltmarkte anderen industriellen Interessen, namentlich denen des ältesten großen Industriestaates der Welt, England, ins Gehege. Je mehr man unsere technische und kaufmännische Überlegenheit fühlte, um so mehr trat das Bestreben auf, die Märkte gegen uns abzusperrn und für den eigenen Absatz zu monopolisieren. Diese Sperrung ist auch in solchen Kolonien möglich, in denen die Handelsverträge anderen Ländern die gleichen Rechte

gestatten wie dem Mutterlande. Bedeutete diese äußerliche Gleichberechtigung des Handels schon in den englischen Kolonialbesitzungen, die uns ihre Tür am weitesten offengehalten haben, nicht allzuviel, so verstand es keine Kolonialmacht so gut wie Frankreich, die auf dem Papier versprochene offene Tür zu sperren. Von dieser Aussperrungstendenz waren in der Hauptsache nur diejenigen deutschen Erzeugnisse ausgenommen, die eine notwendige, nicht zu ersetzende Ergänzung der eigenen Industrie bilden. Hier war ein wirklich freier Wettbewerb. Aber cui bono?

So vollzog sich schon lange vor dem Kriege die koloniale Monopolisierung nicht bloß der Produktionsquellen, sondern auch der Absatzmärkte der großen Industriestaaten.

Während des Krieges kommt nun die Absicht unserer Wettbewerber, uns nicht nur die Rohstoffzufuhr zu sperren, sondern während der hierdurch erzielten Schwächung unserer Industrie uns unsere bisherigen industriellen Absatzgebiete, man kann nicht anders sagen als hinterlistig, zu rauben, ganz unverhüllt zutage. Man hat das unerfreuliche Bild vor sich, wie ein Einbrecher in einen Laden geht, den Besitzer fesselt und knebelt und sich nun daran macht, sein Lager und seinen Kassenschrank in aller Ruhe zu plündern. Ich sage in aller Ruhe und erinnere daran, daß die englische und auch die französische Regierung in den Kolonien nicht bloß alles wegzunehmen gestattet, was dem deutschen Kaufmann gehört, sondern staatliche Behörden einsetzt, die auf das sorgfältigste die bisherigen Absatzgebiete der deutschen Ausfuhrtätigkeit studieren und auskundschaften, welche deutschen und österreichischen Waren durch englische und französische verdrängt werden können.

Stellen Sie sich demgegenüber vor, wir verzichteten auf einen eigenen Kolonialbesitz und damit auf das einzige Mittel, in die von unseren Gegnern geplante und an sich wohl mögliche Monopolisierung aller tropischen und subtropischen Erzeugnisse und in die Sperrung der Märkte eine Bresche zu schlagen. Was würde die Folge sein? Wir würden den Monopolmächten in weit stärkerem Maße als bisher zinsen müssen und uns trotzdem eines Tages genötigt sehen, die Gewalt der Waffen anzurufen, um nicht wirtschaftlich erdroffelt zu werden. Vor diesem Geschick würde uns auch ein engerer wirtschaftlicher Zusammenschluß der Mittelmächte mit Einschluß der Türkei nicht bewahren können. So sehr ich an sich diesen großzügigen Plan und seine möglichst erfolgreiche Durchführung be-

grüße, gerade zum Besten der Kolonialpolitik — ich denke dabei vor allem an die Schaffung gesicherter Verbindungsstraßen mit unserem Kolonialbesitz und an die durch die Größe der verbündeten Länder gesteigerte Einfuhrmöglichkeit für auswärtige Rohstoffe —, so kann ich mich doch keineswegs mit dem Gedanken vertraut machen, daß dadurch ein eigenes deutsches Kolonialreich ersetzt werden kann. Auch hier müssen wir die Lehren beherzigen, die uns der Krieg gegeben hat. Selbst wenn alle zweifellos vorhandenen Widerstände und Schwierigkeiten überwunden werden und für die Dauer überwunden bleiben, so hat der neue Staatenbund doch wesentlich einen kontinentalen Charakter. Es werden also für ihn dieselben Gefahren bestehen wie für Deutschland selbst. Dieser Bund würde hinsichtlich seiner Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung aus tropischen und subtropischen Gebieten von den monopolisierenden Kolonialmächten ebenso erdroffelt werden können wie Deutschland; denn die gelegentlich auftauchende Behauptung, daß der Osten uns fast alle Rohstoffe liefern könne, die wir brauchen, beruht auf einer Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse. Selbst eine in Zukunft vielleicht steigerungsfähige Leistung der Türkei an gewissen subtropischen Erzeugnissen würde daran wesentlich kaum etwas ändern, zumal, da nicht nur wir, sondern auch die anderen zum Kontinentalbund gehörenden Mächte aus der Türkei würden schöpfen müssen.

Ich habe bisher bei der Betrachtung der Gefahren, die unserem Rohstoffbezug und unserem Absatz drohen, vorwiegend von der Industrie gesprochen. Unter Industrie sind aber nicht allein die paar tausend Kapitalisten, Fabrikbesitzer und Direktoren zu verstehen, sondern die Industrie umfaßt durch die in ihr beschäftigte Arbeiterschaft einen großen Teil unseres Volkes. Ich sage absichtlich umfaßt und nicht ernährt, denn die Arbeiter gehören zur Industrie als zu einer großen gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Einrichtung, ebenso wie der Soldat und nicht bloß der Offizier zum Heere gehört. Von den Gefahren, die unserer Industrie aus der kurz unrichtigen kolonialpolitischen Lage drohen, wird aber die große Masse der gewerblichen Arbeiter in höherem Grade betroffen als das Kapital und seine wissenschaftlich gebildeten Helfer. Dieser Zusammenhang gibt ja auch ohne weiteres die Erklärung ab für die am Anfang meines Vortrags hervorgehobene einsichtsvolle Stellungnahme einer Reihe von Arbeiterführern zur Kolonialpolitik.

Ich will auch hier nur einige Beispiele herausgreifen, und zwar in erster Linie wiederum auf die Baumwollindustrie verweisen. Das europäische Webstoffgewerbe ist vielleicht die einzige große Industrie, die es schon erlebt hat, was es für sie bedeutet, wenn ihr auf längere Zeit der Rohstoffbezug abgeschnitten wird. Ich denke an die Baumwollhungersnot in England vor etwa fünfzig Jahren, die durch den Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten verursacht war. Die Ernte fiel von 2 Milliarden Pfund 1862 auf 143 Millionen 1865 und erreichte erst 1872 wieder den Stand von 1862. Entsprechend fiel die Einfuhr von Baumwolle nach Europa von  $3\frac{1}{2}$  Millionen Ballen auf  $\frac{1}{2}$  Millionen Ballen, und der Preis stieg von 94 Pfennig auf fast 9 Mark das Kilogramm! 250 000 Arbeiter verloren ihre Beschäftigung ganz, 170 000 zum Teil;  $1\frac{1}{2}$  Millionen Menschen, nämlich die Arbeiter und ihre Angehörigen, wurden sofort,  $\frac{1}{7}$  der ganzen englischen Bevölkerung nach und nach in Mitleidenschaft gezogen! An diesem geschichtlichen Beispiel können Sie ermessen, wie die jahrelange Unterbindung der Rohstoffzufuhr künftig auf unser deutsches Baumwollgewerbe wirken muß. Aber auch schon ein weniger verhängnisvoller Zusammenbruch ist in der Baumwollindustrie in der jüngsten Vergangenheit mehrfach eingetreten, sobald die Rohstoffe zwar nicht ausblieben, aber infolge von Mißernten oder Börsenspiel nicht hinreichend oder nicht rechtzeitig geliefert wurden. Bei uns hatten diese Notstände auf die kolonialpolitischen Grundsätze der organisierten Textilarbeiter kaum einen Einfluß ausgeübt, erst der jetzige Krieg hat den Arbeitern die Augen geöffnet. — Ein Führer der gewerkschaftlich zusammengeschlossenen Textilarbeiter, H. Krähig, sagt darüber: „Eine Niederlage Deutschlands würde dazu führen, daß der deutschen Textilindustrie das harte Los des Dahinsiechens zuteil würde. Im Interesse der zirka 2 Millionen Menschen, die mit ihrem Lebensunterhalte in unserem Lande von der Textilindustrie abhängig sind, liegt es, dafür zu sorgen, daß dieses Attentat auf unser Wirtschaftsleben verhindert wird. Die Kriegsmomente haben den deutschen Textilarbeitern in sehr ernster Weise zu Gemüte geführt, ein wie hochwichtiger Faktor die Rohstoffversorgung für die deutsche Textilindustrie ist und einen wie schädlichen Einfluß England auf diese Rohstoffversorgung auszuüben vermag.“

Es handelt sich aber durchaus nicht um die Textilindustrie allein, sondern auch um alle Kupfer verarbeitenden Industrien, um die

Holzindustrie, die Lederindustrie, Kautschukindustrie usw. Die Zahl unserer Industriearbeiter wird auf 8 bis 10 Millionen geschätzt. Etwa der fünfte Teil davon arbeitet in Industrien, die mehr oder weniger von dem Bezuge kolonialer Rohstoffe abhängen.

Was ich hier über Industrie und Arbeiterschaft gesagt habe, gilt in gleicher Weise auch von dem Handel und von der Schiffahrt, zu deren vornehmsten Aufgaben ja die gehört, unsere Industrie durch Beschaffung der Rohstoffe und durch die Ermöglichung des Absatzes ihrer Erzeugnisse lebensfähig zu erhalten. Die Interessen von Handel und Schiffahrt laufen dabei völlig in gleicher Richtung mit denen der Industrie. Unser Volk ist mit seinen mannigfachen Bedürfnissen längst über die heimischen Möglichkeiten hinausgewachsen. Es kann ohne den Bezug fremder Nahrungsmittel und fremder Rohstoffe nicht mehr leben. Sein Feld ist die Welt! Auf der ganzen Welt muß es arbeiten und sich betätigen, um den Überschuß seines Kapitals nutzbringend anzulegen und die Erzeugnisse seiner Industrie abzusetzen. Darauf beruht unsere Macht und unsere wirtschaftliche Kraft, und das eben ist das Wesen der Großmacht. Die Stellung einer Großmacht der neueren Zeit kann sich nicht allein auf ihren europäischen Besitz gründen. Denn aus der Europapolitik ist im Laufe der letzten Jahrhunderte Weltpolitik geworden. Die natürliche Entwicklungsströmung der Zeit führt die Großmächte zu verhältnismäßiger wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit. Sie haben das Bestreben, geschlossene Wirtschaftsgebiete mit eigenen Hilfsquellen für die Ergänzung ihres Haushalts zu werden. Voraussetzung für eine unabhängige Großmachtwirtschaft ist Landbesitz in allen Klimagebieten. Deutschland kann sich ohne Gefahren für sein ganzes Volk nicht außerhalb dieser Entwicklungsströmung stellen. Das haben uns doch gerade die Erfahrungen des Krieges gelehrt, die nur den täuschen, der annimmt, daß wir für immer und ewig aus dem eigenen Lande schöpfen können. Das, was für eine beschränkte Zeit, unter ganz ausnahmsweise bestehenden Verhältnissen und nur unter großen Einschränkungen möglich ist, kann nicht für eine längere Zeitdauer und unter gewöhnlichen Verhältnissen möglich bleiben. Wir freuen uns mit Recht, daß die Landwirtschaft uns ein Durchhalten ermöglicht hat, wir sind stolz darauf, daß Handel und Industrie die reichen finanziellen Mittel und die großartigen technischen Einrichtungen zur Verteidigung gegen die Übermacht unserer Feinde geschaffen haben. Aber unsere Macht und unsere wirtschaftliche Kraft

beruht auf unserer Betätigung in der ganzen Welt. Wenn wir darauf verzichten würden, so untergraben wir die Grundlage unseres Daseins. Wir täten uns dann selbst an, was uns die Engländer in diesem Krieg antun wollen. Dann hätten wir die Flagge gleich vor England streichen können! Das deutsche Volk kann sich nicht wieder in sein Haus zurückziehen und nur europäische Nachbarpolitik treiben. Wollen wir uns auf unserer Höhe halten und uns weiterentwickeln, so dürfen wir weder unsere Landwirtschaft noch unsere Industrie schwächen lassen, müssen beiden die kolonialen Zufuhren weiter sichern und dafür sorgen, daß Handel und Industrie ihre Absatzmärkte zu freiem Wettbewerb behalten.

Die Auswanderungsfrage, die in den Anfängen unserer kolonialen Betätigung eine große Rolle gespielt hat, hat in den letzten Jahren vor dem Kriege an Bedeutung verloren, weil die Auswanderung deutscher Volksteile gegen früher erheblich zurückgegangen ist. Sie betrug in den letzten Jahren vor dem Kriege durchschnittlich nicht mehr als 20 000 Köpfe im Jahr, von denen mehr als 90% nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gingen.

Auch nach dem Kriege wird sich die deutsche Auswanderung in engen Grenzen halten. Wir werden mit einer starken Abnahme der arbeitsfähigen Bevölkerung Deutschlands infolge des Todes und der Arbeitsunfähigkeit der Kriegsteilnehmer rechnen müssen. Der gesteigerte Bedarf an Arbeitskräften in Industrie und Landwirtschaft sowie das Einsetzen der inneren Kolonisation, namentlich auf etwa neu zu erwerbenden Gebieten, wird die Zahl der Auswanderungslustigen auf ein Mindestmaß beschränken. Dazu kommt, daß infolge der schlechten Behandlung der deutschen Auswanderer in fremden Ländern durch unsere Feinde bei uns nach dem Kriege wenig Neigung sein wird, auszuwandern und sich der Möglichkeit ähnlicher Behandlung auszusetzen. Nach den oft geradezu unerhörten Erfahrungen, die unsere Volksgenossen in der Fremde haben erleben müssen, wird die deutsche Auswanderungspolitik nach dem Kriege zweifellos darauf gerichtet sein, die Auswanderung nach Möglichkeit zu erschweren.

Wenn also auch das zugunsten der Kolonialpolitik in ihren Anfängen am stärksten betonte Argument der Erhaltung unseres Volksüberschusses durch den Krieg an Bedeutung verloren hat, so bleibt uns doch die Pflicht, auch für die kleine Minderheit von

Menschen zu sorgen, die es vorziehen, in einem Neuland sich eine neue Stellung zu gründen, und sich scheuen, unter den alten Verhältnissen nach neuen Lebensbedingungen zu ringen.

Sie sehen also, alle die Gedanken, die an der Wiege unserer Kolonialpolitik Vate gestanden haben, haben auch heute noch ihre Kraft.

Machtpolitische Gesichtspunkte sind bei dem Erwerb unserer Schutzgebiete nicht maßgebend gewesen. Während des Krieges sind aber Tatsachen hervorgetreten, die die Fortführung und den Ausbau unserer Kolonialpolitik auch vom machtpolitischen Standpunkte geradezu zur Notwendigkeit machen. Ich will dabei auf die wichtige Frage der Einrichtung von Flottenstützpunkten, deren unschätzbbarer Wert für die deutsche Seegelung bereits vor dem Kriege allgemein anerkannt worden ist, nur hinweisen, weil mein Amt zu ihrer Behandlung nicht berufen ist.

Im Rahmen meiner heutigen Ausführungen lege ich den Schwerpunkt auf Erwägungen rein militärischer Natur, Erwägungen, zu denen die Kolonialverwaltung erst durch die Erfahrungen und Lehren dieses Krieges gekommen ist. In unseren Kolonien glaubten wir nicht wie in der Heimat toujours en vedette sein zu müssen. In den Kolonien hat Deutschland mit äußeren Feinden nicht gerechnet und an die Eroberung seines Besitzes durch europäische Mächte nicht gedacht. Im Vertrauen auf die gemeinschaftlichen Interessen der weißen Rasse und gestützt auf die Bestimmungen und auf den Geist der Kongoakte war der militärische Schutz unserer Kolonien schwach und lediglich für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung unter den Eingeborenen und für die Unterdrückung des Sklavenhandels bemessen. Das sind die gesetzlich umschriebenen Aufgaben unserer Schutz- und Polizeitruppen in Afrika. Der Lösung dieser Aufgaben, und nur dieser Aufgaben, waren ihre Stärke, ihre Bewaffnung und ihre Ausbildung angepasst. Nie hatten wir daran gedacht, die Schutztruppen angriffsweise gegen unsere Nachbarn zu verwenden. Auch hatten wir nicht geglaubt, unseren überseeischen Besitz gegen übermächtige und modern ausgerüstete europäische feindliche Heere verteidigen zu müssen. Auf England, Frankreich und Belgien lastet nunmehr vor dem Richterstuhl der Weltgeschichte die ganze Verantwortung für die folgenschwere, vor kurzem für ganz undenkbar erachtete Verletzung der Kongoakte. Deutschland erfüllte seine Pflicht, indem es für den Frieden Afrikas eintrat.

Aber nicht nur durch den Überfall auf unsere Schutzgebiete haben unsere Gegner in ganz zweckloser Weise das Ansehen der weißen Rasse schwer geschädigt, sie haben sich auch nicht gescheut, Farbige gegen Weiße in Europa selbst ins Feld zu führen. Auch hier hat uns der Weltkrieg eine neue wichtige Lehre gegeben, die eine über das rein Koloniale hinausgehende Bedeutung hat. Nach französischen Angaben haben allein die Franzosen eine schwarze Armee von nahezu 450 000 Mann aufgestellt, die sie zum großen Teil auf dem europäischen Kriegsschauplatz verwandt haben und noch verwenden. Frankreich ist mit den Leistungen dieser schwarzen Truppen sehr zufrieden. Daß die Verwendung derartiger Horden alle zur Milderung des Krieges geschaffenen völkerrechtlichen Bestimmungen hinfällig macht, bekümmert unsere Gegner nicht. Im Gegenteil, französische Abgeordnete haben ihrer Regierung einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der die Aufstellung einer farbigen Armee von etwa 1½ Millionen Menschen durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den französischen Kolonien bezweckt. So phantastisch diese Zahl klingen mag, so ist kaum daran zu zweifeln, daß die Bekämpfer des deutschen Militarismus diesen Plan, der die halbe Welt militarisieren soll, mit aller Kraft durchführen werden.

Das Verhalten der farbigen Kolonialtruppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz und die Pläne ihrer weitergehenden Verwendung zwingen uns geradezu, mit allen Mitteln zu verhindern, daß unsere Söhne beim Schutze ihrer Grenzen ihr kostbares Blut nochmals gegen Farbige verspritzen! Auch hier finden wir eine zufriedenstellende Lösung nur in der Fortführung und in dem weiteren Ausbau unserer Kolonialpolitik, und zwar vom machtpolitischen Standpunkt. Können wir unser Kolonialreich so zusammenschweißen, daß unser Gegner nicht wagen darf, das feinste von den schwarzen Truppen zu entblößen, so entlasten wir unsere heimische Armee und schützen unser Vaterland vor den nicht auszumalenden Folgen einer schwarzen Invasion. Gleichzeitig erschweren wir unseren Feinden den Entschluß zum Kriege, wenn die Benutzung ihrer farbigen Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatze in Frage gestellt wird.

In meinen bisherigen Ausführungen habe ich die wesentlichsten Gründe, die für eine Fortführung der Kolonialpolitik sprechen, so eingehend wie es in dem Rahmen eines einstündigen Vortrags

möglich ist, besprochen. Sie werden aber mit Recht von mir verlangen, daß ich auch gegenüber gewissen Zweifeln, wie sie neuerdings bezüglich der Wiedergewinnung unserer Kolonien und der Möglichkeit des Fortbestehens eines überseeischen Besitzes für Deutschland überhaupt geltend gemacht werden, mit meiner Meinung nicht zurückhalte. Ich will diesen Gegnern der Kolonialpolitik oder besser den Zweiflern an ihrer Durchführbarkeit gern das Wort verstaten. Sie werden mir entgegenhalten: „Gut, wir verkennen die Triftigkeit deiner bisherigen Ausführungen nicht und sind von der Notwendigkeit der Fortführung unserer Kolonialpolitik überzeugt. Diese Überzeugung hat aber lediglich einen theoretischen Wert, solange wir Gefahr laufen, daß unsere Kolonien uns wieder genommen werden, wie es jetzt mit den meisten geschehen ist!“

Die Besetzung unserer Schutzgebiete durch den Feind ist keineswegs so anzusehen, als ob sie uns endgültig abgenommen sind. Damit wollen wir nicht und damit brauchen wir nicht zu rechnen. Mögen unsere Feinde die Absicht haben, mit unseren Kolonien ihr eigenes Kolonialreich zu vergrößern oder mögen sie unseren überseeischen Besitz als Pfand zum Austausch für die von uns eroberten Gebiete bis zum Friedensschluß besetzt halten, das ändert nichts an der geschichtlichen Tatsache, daß die Grundlage aller Kolonialreiche in den europäischen Friedensschlüssen gelegt worden ist. Nie ist bisher die Entscheidung in den Kolonien selbst gefallen. So ist auch in diesem Weltkrieg der Schutz unserer kolonialen Interessen in erster Linie unserem Heer und unserer Flotte anvertraut. Sie werden über das endgültige Schicksal unserer Kolonien entscheiden.

Aber, werden die Zweifler weiter fragen, wird nicht unsere koloniale Arbeit mit jedem neuen Kriege durch einen überlegenen feindlichen Einfall von Grund aus vernichtet werden? Damit betreten wir das Gebiet der Konjunkturalpolitik. Das ist ein unsympathisch schlüpfriger Boden. Prophezeien zu wollen ist vermessen. Außerdem, wie Sie wissen, wird der Prophet in seiner Heimat nicht geehrt. Wenn es aber dem Staatsmanne gestattet ist, aus den Lehren der Vergangenheit Schlüsse zu ziehen, so finde ich für meine kolonialen Hoffnungen sicheren Trost in der Überzeugung, daß die Koalition, die den Weltkrieg heraufbeschworen hat, nicht von Bestand sein wird. Die Entente ist ein geschichtswidriges, den Überlieferungen jedes einzelnen der westlichen Verbündeten geradezu ins Gesicht schlagendes künst-

liches Gebilde. An der Unmöglichkeit, ihr Ziel, die Vernichtung Deutschlands, zu erreichen, wird die Entente zerschellen. Wenn die Kanonen schweigen, werden wir damit rechnen dürfen, daß eine den Weltfrieden besser schützende Gruppierung der Mächte eintritt! Eine so ungünstige Konstellation wie die gegenwärtige werden unsere Schutzgebiete nicht wieder erleben.

Rehren wir aber von diesem Ausblick in die Zukunft auf den festen Boden der Tatsachen zurück und rechnen wir damit, daß wir von unserem Kolonialbesitz abgeschnitten sind, daß wir ihn nicht genügend verteidigen können, weil und solange Großbritannien, wie es heißt, die Meere beherrscht! Das ist ja das Problem, wenn wir es ganz scharf einstellen: Können wir Kolonialpolitik treiben, ohne die Meere zu beherrschen? Und hiermit sind wir bei der Frage angelangt, die heute jeden von uns unablässig beschäftigt, auf die wir alle die Antwort ersehnen — bei der Frage, wie wird der Krieg endigen?

Gehen die Wünsche derjenigen in Erfüllung, die als Siegespreis die Beherrschung der See durch Deutschland fordern? Wird der Friede uns die Freiheit der Meere sichern, die nach den Worten des Reichskanzlers eines unserer vornehmsten Kriegsziele ist?

In beiden Fällen wird niemand an der Möglichkeit der Fortführung einer aktiven Kolonialpolitik zweifeln. Beherrschen wir in Zukunft die See oder erreichen wir den von der gesamten Welt, mit alleiniger Ausnahme Großbritanniens, herbeigesehnten Zustand eines *mare liberum* für alle Völker, dann werden wir unter dem Schutz unserer Flotte auch einen überseeischen Besitz halten und verteidigen können. Bringt uns der Krieg aber nicht so weit, gelingt es uns nicht, die Frage der Seegeltung nach unseren Wünschen zu regeln, so ist damit, entgegen der Meinung der Zweifler, trotz alledem unserer Kolonialpolitik keineswegs das Todesurteil gesprochen. Das bedeutet keine Kolonialpolitik von Englands Gnaden! Nicht nur Deutschland, auch andere Staaten besitzen überseeische Kolonien, ungeachtet der Seeherrschaft Großbritanniens. Glauben Sie, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, glauben Sie, daß Frankreich und Italien, daß Holland oder Japan auch nur daran denken, ihre Kolonien aufzugeben, weil ihre Flotten allein für sich nicht mächtig genug sind, das Meer zu beherrschen? Es ist unrichtig, die Seeherrschaft Großbritanniens als etwas unbedingt Gegebenes hinzunehmen. Auch in diesem Krieg ist die

englische Seeherrschaft nichts Bedingungsloses, denn das Meer wird gegenwärtig beherrscht von den vereinten Flotten der Entente. England teilt die Herrschaft mit Frankreich, Rußland, Italien und Japan. Wer über dem Problem der Seeherrschaft tiefer nachsinnt, muß zu der Einsicht kommen, daß es eine unbedingte Beherrschung der See durch einen Staat nicht mehr gibt, daß sie also kein Erfordernis für eine aktive Kolonialpolitik sein kann. Stellen Sie sich nur eine ebenso starke Koalition wie die jetzige gegen Deutschland gegen England vor!

Ich habe am Anfang meines Vortrags betont, daß Kolonialwirtschaft nur ein Teil der allgemeinen Weltwirtschaft ist, zu der als ebenso wichtiger Zweig auch der internationale Handel gehört. Mit derselben Notwendigkeit, mit der für die Fortsetzung der Kolonialpolitik die Beherrschung der Meere Voraussetzung sein soll, mit derselben Notwendigkeit müßten die Anhänger dieser Lehre die Beherrschung der Meere auch für unseren gesamten Überseehandel fordern!

Ich blicke getrost in die Zukunft meines Amtes, auch wenn wir dieses Ziel nicht erreichen sollten. Diese meine wohlerrungene Überzeugung enthält kein Weniger des allgemeinen Vertrauens auf den Sieg unserer guten Sache, sie enthält ein Mehr des felsenfesten Glaubens an das unbeschränkte Können des deutschen Volkes! Diese Erwägung muß in pflichtmäßiger Fürsorglichkeit von demjenigen angestellt werden, der in diesen Zeiten der schwersten Prüfung über dem Schicksal unserer Kolonien zu wachen hat. Die Leistungen unserer Kolonien in diesem Krieg geben mir diese Zuversicht und den unerschütterlichen Glauben an ihre glückliche Zukunft, auch für einen angenommenen ungünstigen Fall, daß es uns nicht gelänge, Englands Seeherrschaft völlig zu brechen. Haben nicht unsere Kolonien, soweit sie überhaupt über militärische Machtmittel verfügten, trotz der denkbar ungünstigsten Verhältnisse eine geradezu erhebende Widerstandskraft bewiesen? Sind nicht Kamerun und Deutsch-Südwestafrika bloß deswegen vom Feinde besetzt worden, weil die Dauer des Krieges eine so über jedes Erwarten lange ist? Hält sich nicht Deutsch-Ostafrika noch heute gegen übermächtige Feinde auf allen Seiten? Angesichts dieser Tatsachen dürfen wir hoffen, unsere Schutzgebiete gegen künftige Einfälle völlig zu sichern, wenn wir die Lehren des Krieges beherzigen. Wie der Krieg gezeigt hat, daß der einige Block von Mitteleuropa jeder militärischen

Koalition gewachsen ist, so hat er uns die beherzigenswerte Lehre hinterlassen, daß auch in den tropischen Gebieten die kriegerische Widerstandskraft und die Fähigkeit zur Selbsterhaltung in gleichem Verhältnis mit der Größe der zusammenhängenden Fläche wächst. Wie wir im Mutterlande unser Augenmerk darauf richten, die künftigen Grenzen so zu gestalten, daß kein feindlicher Angriff mehr zu befürchten ist, so werden wir auch die geeignete Ausgestaltung unseres Kolonialbesitzes nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Können wir beim Friedensschluß die Grenzen unserer Kolonien so gestalten, daß wir in sich geschlossene, umfassenden Angriffen weniger ausgesetzte Gebiete erhalten, machen wir uns die Erfahrungen des heutigen Seekriegs für die Küstenverteidigung und Befestigung auch unseres überseeischen Besitzes zunutze, schaffen wir die gesetzliche Grundlage für eine straffere Organisation der Weissen, erhöhen wir die Friedensstärke der weissen und farbigen Truppen, richten wir eine vorsorgliche Vorratswirtschaft ein mit Niederlagen großer Mengen von Waffen, Schießvorrät, Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen sowie von Verpflegungs- und Heilmitteln und sorgen wir für den Ausbau von Verkehrseinrichtungen aller Art innerhalb der Kolonien und von drahtlosen Verbindungen mit der Heimat, so brauchen wir in einem künftigen Kriege nicht mit der Sicherheit eines erneuten Verlustes unserer Kolonien zu rechnen, sondern lediglich mit der Möglichkeit einer vorübergehenden Trennung. Die können wir aber, wenn es sein muß, hinnehmen, denn in erster Linie brauchen wir die Kolonien für die langen Zeiten des Friedens und nicht für die — hoffentlich immer seltener werdenden — kriegerischen Intervalle.

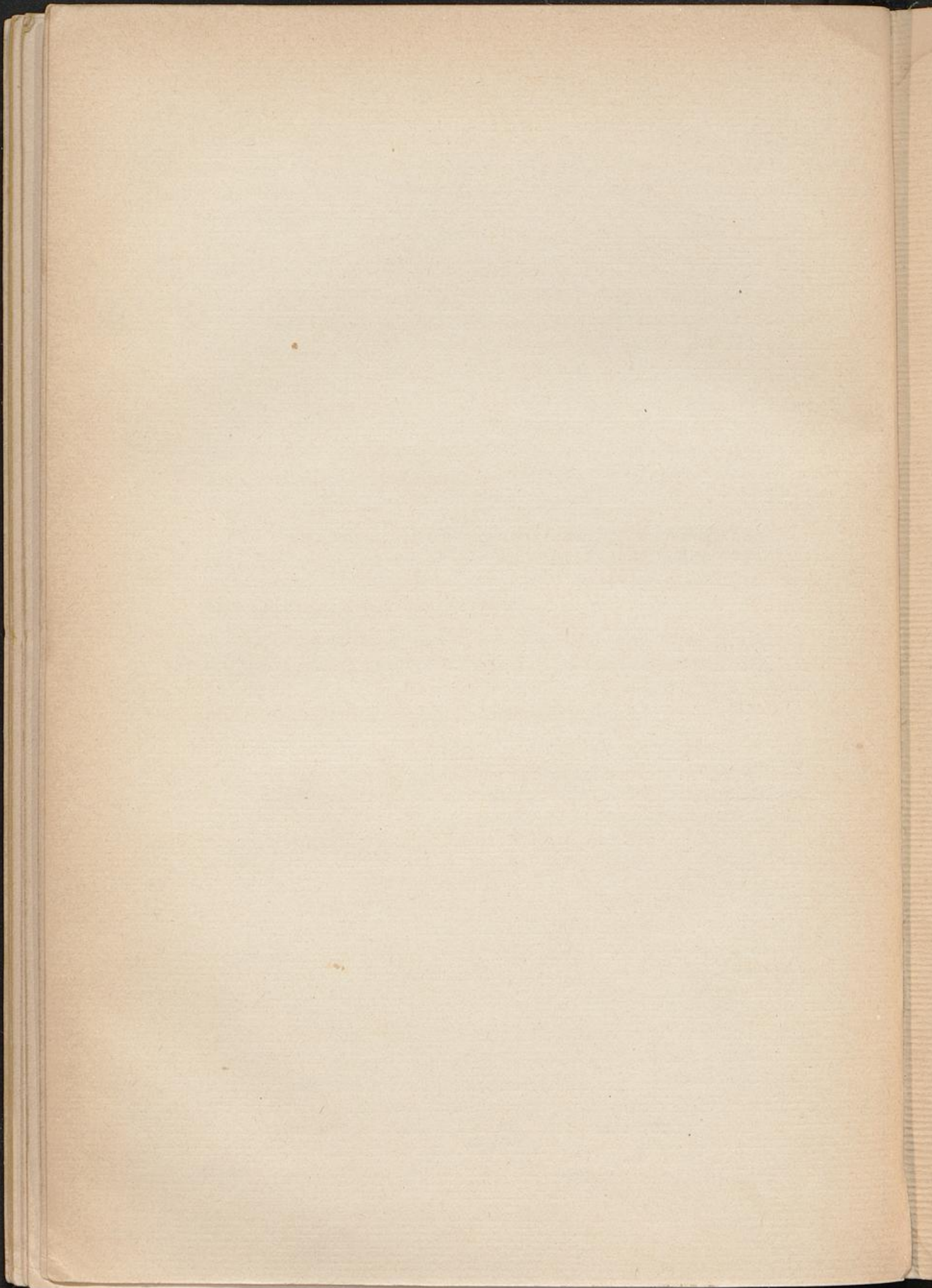
Mit voller Zuversicht werden wir die vor zwei Jahren so jäh unterbrochene koloniale Arbeit wieder aufnehmen. Unsere unverwüßliche deutsche Unternehmungslust, um den treffenden Ausdruck des Reichskanzlers zu gebrauchen, kann sie gar nicht mehr entbehren! Wie der Krieg um Deutschland ein neues Band der Einigkeit gelegt hat, so hat er auch das Verhältnis zwischen Mutterland und Kolonien inniger gestaltet!

Ich komme zum Schluß: Ich glaube dargetan zu haben, daß die ursprünglichen Gründe für eine aktive deutsche Kolonialpolitik nicht nur weiter bestehen, sondern noch triftiger geworden sind, daß ein neuer, militärischer hinzugekommen ist, daß wir wegen der

Verteidigungsfähigkeit eines deutschen Kolonialbesitzes in Zukunft nicht allzu ängstlich sein brauchen, daß für einen deutschen Kolonialbesitz die Beherrschung der Meere keine unbedingt notwendige Voraussetzung ist, wohl aber, daß ein deutscher Kolonialbesitz eine wertvolle Unterstützung der deutschen Seegeltung bildet, und schließlich, daß der kontinentale Wirtschaftsbund Berlin-Bagdad keinen Ersatz, wohl aber eine wertvolle Ergänzung eines deutschen Kolonialreichs zu bieten vermag. Ich glaube, weiter nachgewiesen zu haben, daß nicht die Erhaltung eines deutschen Kolonialbesitzes den Keim zu neuen kriegerischen Verwicklungen in sich trägt, sondern daß viel eher ein erzwungener oder freiwilliger Verzicht auf ihn diese Gefahr mit sich bringen würde.

Und nun, wenden Sie zum Schluß Ihre Blicke von der rein deutschen Seite der Kolonialfrage einmal ab auf die Umwelt, und zwar gerade auf unsere hauptsächlichsten Gegner. Wem verdankt England seinen Reichtum, ohne den es längst den Kampf gegen uns hätte aufgeben müssen? Seinen Kolonien. Was gibt Rußland diese unleugbar große Widerstandskraft? Sein riesiges, halb Asien bedeckendes Kolonialreich. Woher hat das kinderarme Frankreich zu einem nicht unwesentlichen Teile die Kraft geschöpft, gegen uns wieder in die Schranken zu treten? Aus seinen Kolonien. —

Was ich Ihnen gegeben habe, sind bei nüchternster Beurteilung doch alles eindringliche Argumente, und ich denke, wir sind in ihrer Würdigung darin einig, ohne eine aktive Kolonialpolitik ist eine gesicherte und ruhige Weiterentwicklung Deutschlands nicht denkbar!



40. Dr. **Hans Freiherr von Soden**, Bismarcks Glaube
- 41./42. Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. **K. Helfferich**, Kriegsfinanzen
43. Prof. **Carl von Noorden**, Hygienische Betrachtungen über Volksernährung im Kriege
44. **Otto Hoehsch**, Oesterreich-Ungarn und der Krieg
45. Prof. Dr. **W. Gerloff**, Der wirtschaftliche Imperialismus und die Frage der Zolleinigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn
46. Geheimrat Prof. Dr. **Otto von Gierke**, Der deutsche Volksgeist im Kriege
47. Prof. Dr. **Kurt von Rümker**, Mit Schwert und Pflug!
48. **Erich Meyer**, Deutschland und Aegypten
49. **Wilhelm von Massow**, Wie steht es mit Polen?
50. Geheimrat Dr.-Ing. **Hermann Muthesius**, Die Zukunft der deutschen Form
51. Dr. **Hans Rost**, Deutschlands Sieg — Irlands Hoffnung
52. **N. Goldmann**, Der Geist des Militarismus
53. **Levin L. Schücking**, Der englische Volkscharakter
54. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Reisser**, Der Krieg u. die Geschlechtskrankheiten
55. **Theodor von Cosnosky**, Irredenta-Politik
56. Prof. Dr. **Robert Liefmann**, Bringt uns der Krieg dem Sozialismus näher?
57. **Richard Kiliani**, Der deutsch-englische Wirtschaftsgegensatz
58. **Theodor Heuß**, Kriegssozialismus
59. **Moeller van den Bruck**, Belgien und Balten
60. Prinz **Olgierd Czartoryski**, Müssen Deutsche u. Polen sich immer befehden?
61. **Jakob Schaffner**, Die Schweiz im Weltkrieg
62. Dr. **Franz Bachmann**, Der Krieg und die deutsche Musik
63. Dr. **Hermann von Staden**, Indien im Weltkriege
64. **Alfred Hettner**, Die Ziele unserer Weltpolitik
65. Diplom.-Ingenieur **Roland Eisenlohr**, Flugwesen und Flugzeugindustrie der kriegführenden Staaten
66. Dr. **M. Uebelhör**, Frankreichs finanzielle Oligarchie
67. Dr. **George von Graevenitz**, Die militärische Vorbereitung der Jugend in Gegenwart und Zukunft
68. Dr. **P. Gaff**, Deutschland und Südamerika
69. Staatssekretär d. Reichsschatzamts Dr. **K. Helfferich**, Kriegsfinanzen. 2. Teil
70. Dr. med. **H. Paull**, Die neue Familie
71. Dr. **Hans Siegfried Weber**, Ansiedlung von Kriegsinvaliden
72. Dr. **Karl Rumpmann**, Imperialismus und Nazifismus in volkswirtschaftlicher Beleuchtung
73. Dr. **M. J. Bodmer**, Ein neuer Staatenbund und das Ostjudenproblem
74. **Ludwig Herz**, Kriegskosten und Deckung
75. Dr. **Freiherr von Mackay**, Der Vierbund und das neue europäisch-orientalische Weltbild
76. Dr. **J. Lulvès**, Die Stellung des Papsttums im Weltkriege
77. Dr. **Adrian Molin**, Schweden und der Weltkrieg
78. Dr. **Paul Raché**, Wofür kämpfen die Engländer?
79. Dr. **W. Goetze**, England, Dänemark und Griechenland
80. Geh. Justizrat Dr. **H. Ostwald**, Wirtschaftliches Durchhalten
- 81./82. **D. von Alvensleben**, Unterseebootkrieg und Völkerrecht
83. **Gotthard Würfel**, Der Sieg der deutschen Volksgesundheit im Weltkriege
84. **Georg Bernhard**, Land oder Geld
85. Dr. **W. H. Goll**, Die Lehren des Weltkriegs für unsere Kolonialpolitik

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

In unserem Verlag sind erschienen:

## Wenn sie siegten

Von

Wilhelm Schmidtbonn

51.—60. Tausend. Geheftet 40 Pfennig

„Eine Auswahl, aus Selbstbekenntnissen der Biververbands-männer und -blätter zusammengestellt, Zeugnisse eines ungeheuerlichen Hasses und wahnsinniger Vernichtungslust, entnommen nicht etwa nur aus gewerbsmäßigen Heftblättern und den Reden unverantwortlicher Kriegstreiber, sondern aus Zeitungen, die einen alten guten Namen tragen, und aus amtlichen und halbamtlichen Äußerungen der führenden Staatsmänner größtenteils neueren Datums.

Jedes dieser so furchtbar beredten Zitate ist mit genauer Quellenangabe versehen; das gibt der Sammlung neben der Wucht ihres Inhalts auch gesicherten urkundlichen Wert.

So wird die Schrift bei uns die Entschlossenheit zum Widerstand bis aufs äußerste festigen, den Willen zum Sieg stählen und unerschütterlich machen!“ (Schwäbischer Merkur, Stuttgart.)

## Vom Kriegsgrund zum Kriegsziel

Geheftet 50 Pfennig

Nicht Einzelvorschläge zum vielumstrittenen Thema der „Friedensziele“ sind es, die der ungenannte Verfasser in seinen Ausführungen bringt, sondern Grundsätzliches, das im allgemeinen die Richtung unserer Wünsche und Forderungen bestimmen soll. Mit realpolitischer Sachlichkeit, mit gründlicher Erwägung des wirklich Gegebenen schafft der Verfasser die geeignete Grundlage, auf der sich alle, denen Ehre und Größe des Vaterlandes mehr am Herzen liegen als Schlagworte und Parteidogmen, zu besonnener und energischer Arbeit im Dienst des Gemeinwohls zusammenfinden können.

Friedr. Eckhardt  
BREMEN

